



*Arthur Zapp*

*Vom Stamme der  
Helena*

**Arthur Zapp**

**Vom Stamme der Helena**

**Die Geschichte einer Künstlerliebe**

---

Aus: Die Gesellschaft, Monatsschrift für Litteratur  
und Kunst, herausgegeben von M. G. Conrad und  
Karl Bleibtreu, Jahrgang 1890, Drittes Quartal,  
Verlag von Wilhelm Friedrich, Leipzig

---

*Bibliothek von ngiyaw eBooks*

---

Illustration: George Frederic Watts

## Vom Stamme der Helena

Willibald Harden rückte unruhig auf dem unbequemen Holzstuhl hin und her, mit nervös zitternder Hand fuhr er über die feuchte Stirne, sein Herz pochte in lebhaften Schlägen.

Welch ein berückend schönes Weib! Immer glutvoller leuchteten ihre Augen auf, immer lebhafter wurde ihr Mienenspiel.

Seit einem Monat saß der junge Mann fast tagtäglich der schönen Frau gegenüber, die in Begleitung eines ungefähr zwanzig Jahre älteren Herrn, oft auch, wie heute, mit einem kleinen, etwa sechsjährigen Knaben, an milden Abenden eine oder auch zwei Stunden in dem prächtigen, großen Garten der Viktoria-Brauerei zubrachte.

Anfangs hatte Willibald Harden die auffallende Erscheinung lediglich mit dem bewundernden Auge des für alles Schöne sich begeisternden Künstlers betrachtet; ihre klassisch reine Gesichtsbildung, die wunderbar fein geformte Nase, die breite, gewölbte Stirne, die großen, tiefdunklen Augen, das rabenschwarze Haar hatten das künstlerisch geschulte

Auge des Malers entzückt. Immer wieder hatte es ihn des Abends nach dem Garten des großen Vergnügungslokals in der Lützowstraße hingezogen, immer wieder hatte er in der Nähe ihres Tisches Platz genommen, um sich mit ganzer Seele in den Anblick des anziehenden Frauenbildes zu versenken.

Dann, eines Abends, hatte auch er die Aufmerksamkeit seines *vis-à-vis* erregt. Er bemerkte, wie sie ihre Blicke über ihn hingleiten ließ, anfangs zufällig, absichtslos, wie es dann in plötzlich erwachendem Interesse in ihren Augen aufflammte und in ihren Mienen immer deutlicher ihr Wohlgefallen hervortrat. Offenbar machten seine interessanten, durchgeistigten Züge, sein üppiges, gelocktes, goldblondes Haar und seine schwärmerisch leuchtenden blauen Augen Eindruck auf sie. Ihre Blicke hafteten eine Sekunde lang und mehr fest in den seinen und heiß stieg ihm das Blut in die sich rötenden Wangen.

Von da ab bildete sich eine Art stillen Verkehrs zwischen den Beiden. Sie grüßten einander mit den Augen beim Kommen, er trank ihr gelegentlich aus seinem Glase zu, indem er es mit einer diskreten, kaum merklichen Neigung gegen sie erhob. Wenn sie sich zum Gehen anschickte, so traf ihn zu einem »Lebewohl« ihr letzter Blick, während er das

Taschentuch an die Augen führte, zum Zeichen, daß ihn ihr Scheiden betrübe.

Die Blicke, welche man mit einander wechselte, wurden von Tag zu Tag glühender und ausdrucksvoller, immer leidenschaftlicher rollte es in des Malers heißblütigem jungen Herzen auf und immer ungestümer regte sich in ihm der Wunsch, der schönen Unbekannten näher zu treten. Noch niemals hatte dieses Begehren so heftig von ihm Besitz genommen, wie heute. Noch nie hatten ihre Blicke eine so gährende Unruhe in ihm erzeugt, wie an diesem Abend. War es die Wirkung des Bieres, von dem er heute in hastigeren Zügen trank als sonst, oder war es der Einfluß ihrer Augen, die sich erst tief in die seinen bohrten und sich dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck zu den Bäumen, zu den blauen, mit unzähligen funkelnden Lichtern besäeten Firmament aufschlugen, als wollten sie ihm sagen: »Ich liebe Dich schwärmerisch! Ich liebe Dich unendlich!« Es kam wie ein Rausch über ihn und in der ihn plötzlich ungestüm erfassenden Aufwallung riß er ein Portefeuille aus der Tasche, entnahm demselben einen Bleistift und eine Visitenkarte und schrieb nach kurzem Nachdenken mit zitternder Hand folgende Zeilen:

»Meine Gnädigste! Verzeihen Sie einem Wahnsinnigen, einem von Ihrer Schönheit Berauschten, der Ihnen die Bitte vorträgt, ihn mit einem fünf Minuten langen Gehör zu begnaden. Wann? Morgen Nachmittag vier Uhr. Wo? Conditorei, Ecke der Potsdamer- und Steglitzerstraße. Bitte! bitte!«

Durch ein paar unter den gesenkten Augenlidern hervorspähende Blicke überzeugte er sich, daß sie sein Thun beobachtete. Verwunderungsvolles Staunen las er in ihren Mienen, aber auch erwartungsvolles Interesse. Es war ihm, als liefe ein freudiges Zucken über ihr Gesicht.

Jetzt faltete er die Karte, heftete den Blick bittend auf sie und ließ dann die Augen langsam in den Garten, zu dem breiten Kieswege hinüber schweifen.

Sie verstand ihn offenbar — aber ablehnend bewegte sie leise, ganz leise, nur für ihn bemerkbar und verständlich, das Haupt. Er erschrak. Sie weigerte es ihm? Sie nahm ihm seine Kühnheit übel?

Glühender, dringender, flehender blickte er hinüber. Und nun — wie ein Feuerstrom schoß ihm das Blut zum Kopfe empor — nun sah er, wie sie lächelte, während lächelte und wie sie ihrem Begleiter etwas zuflüsterte, worauf dieser mit einem stummen Neigen des Kopfes antwortete.

Sie stand auf, faßte den Knaben, der neben ihr gesessen, an der Hand und schritt langsam, promenierend, anscheinend mit vollem Interesse nach den Tischen rechts und links blickend, den Weg hinab, der in verschiedenen Windungen durch den Garten führte.

Alle seine Selbstbeherrschung mußte der leidenschaftlich erregte junge Mann aufbieten, um nicht sogleich aufzuspringen und ihr nachzueilen. Volle fünf Minuten noch hielt er sich auf seinem Stuhl zurück, während jeder Nerv in ihm bebte, jede Muskel in ihm zuckte. Endlich erhob auch er sich, nachdem er zuvor einen beobachtenden Blick zu dem einsamen Herrn an dem anderen Tisch hinübergeworfen. Eine Zeitung vor sich, saß dieser, offenbar ohne die geringste Ahnung der um ihn sich abspielenden Vorgänge; er hatte zweifellos mehr Verständnis für das Intriguenspiel der Politik, als für das der Liebe.

Sich mühsam zu einem langsamen, schlendernden Schritt zwingend, ging Willibald Harden denselben Weg hinab, auf dem seine interessante Nachbarin ihm vorausgeschritten. Er sah, wie sie Kehrt machte und ihm entgegenkam. Das Herz schlug ihm zum Zerspringen. Eine Anwandlung von Zaghaftheit nahm plötzlich von ihm Besitz. Sollte er es wirklich

wagen? War sein Vorhaben nicht doch gar zu waghalsig-kühn, zu außergewöhnlich keck?

Näher und näher kam sie ihm. Sie schien ihn noch garnicht bemerkt zu haben, denn noch immer wanderten ihre Blicke beobachtend zwischen den Tischen längs des Weges hin und her. Seine Erregung erreichte einen qualvollen Grad. Das heftige Hämmern des Herzens beengte ihm den Atem, kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. Nein, nein, er that es nicht, er konnte es nicht!

Schon wollte er das Papierröllchen, das er in der krampfhaft geschlossenen Rechten hielt, zu Boden fallen lassen, als er gewahrte, daß sie ihre am Körper hinabhängende linke Hand mit der inneren Fläche nach außen drehte und leicht krümmte. Auch ihren Kopf wandte sie jetzt zu ihm herum und den Blick heftete sie fest und mit einem nicht mißzuverstehenden Ausdruck auf ihn.

Und unter der Einwirkung dieses Blickes packte ihn eine krampfhafte Entschlossenheit. Gerade jetzt befanden sie sich auf gleicher Höhe; dicht an ihr vorübergehend, näherte er seine Hand der ihren. Er fühlte, wie sie die ihr dargebotene Karte erfaßte, er fühlte einen hastigen, lebhaften Druck ihrer Finger und erleichtert atmete er auf.



Gott sei Dank! Es war geschehen — gelungen und niemand von den Hunderten von trinkenden, lachenden Gästen schien es bemerkt zu haben. —

Die nächsten Wochen verlebte der Maler wie im Rausche. Seine Bewunderung der schönen Frau hatte sich zu einer tiefen Leidenschaft gesteigert, die ihn ganz beherrschte, die all' seinem Denken und Sinnen die Richtung gab. Unzählige Male hatte er sie porträtiert: mit dem Bleistift, mit Kreide, in Aquarell, und auch auf einem neuerdings begonnenen Ölbilde waren ihre lieblichen Züge, ihre reizvolle, schlanke Gestalt mit den üppig gerundeten Formen vertreten. Aber es schien, als ob ihm diese eine Kunst nicht genüge, die Geliebte zu verherrlichen, denn auch auf das Gebiet der Schwesterkunst Poesie hatte er sich hinüber gewagt und in schwungvollen, glühenden Versen die heißen Empfindungen seines Herzens ausgeströmt.

Es war die erste große Leidenschaft seines Lebens und mit aller Glut seines heißblütigen, überschäumenden Künstler-Naturells gab er sich diesem Gefühl hin, das ihn die Zukunft in rosigem Licht erblicken ließ und das seinem Leben Glanz und Sonnenschein verlieh. Entbehrungsvoll und freudlos waren die Tage seiner Kindheit und ersten Jugend verlaufen. Not und Sorge waren ihm vorzeitig genah

und der Kampf ums Dasein hatte ihn früh ernst gemacht. Mit desto stärkerem Ungestüm machten sich jetzt die Forderungen des Herzens, die bis dahin die Arbeit und die Sorge zurück gedämpft, geltend und alles, was an Poesie und Begeisterungsfähigkeit die Natur in seine Brust gelegt, blühte und loderte unter dem Einfluß dieser Liebe auf.

Einen Schatten in sein junges Liebesglück warf der Umstand, daß die Geliebte in unwürdigen Banden schmachtete. Sie war die Gattin jenes älteren Herrn, den er an ihrer Seite im Garten der Victoria-Brauerei erblickt und ihren kurzen Andeutungen und Bemerkungen mußte er entnehmen, daß sie von ihren armen, egoistischen Eltern gezwungen worden, dem wohlhabenden Wittwer und Vater eines Knaben aus erster Ehe ihre Hand zu reichen.

Seine Leidenschaft machte den jungen Künstler nicht träg in der Ausübung seiner Kunst. Im Gegenteil, mit Feuereifer arbeitete er an einem großen Gemälde, das er schon seit Monaten auf der Staffel hatte, denn auf ihm basierten alle seine Zukunftspläne. Ein wonnevolles Vergnügen gewährte es ihm, in verlockenden Zukunftsträumen zu schwelgen. Mit dem Honorar, das ihm sein Bild eintragen werde, wollte er ihr und sich das Paradies gewinnen. Weit, weit weg würden sie miteinander

gehen, in wärmere, von der Natur begnadetere Gegenden. Welch' ein Götterleben das werden würde! Niemand würde mehr zwischen ihnen stehen, nie mehr brauchten sie sich zu trennen. Jede Stunde, jede Minute würde er sie in seiner Nähe haben, in ihre bestrickenden Augen blicken, den süßen Klang ihrer Stimme hören können.

So oft er mit dem stereotypen Satze begann: »Wenn ich erst mein Gemälde verkauft haben werde —«, der alle seine begeisterten Schilderungen des erträumten Edens einleitete, lehnte sie sich, ein Lächeln auf den schwellenden, roten Lippen, in ihren Sessel zurück und hörte ihm schweigend zu. Nur wenn seine Phantasie einen gar zu kühnen Flug nahm, unterbrach sie ihn mit einem lauten Auflachen und mit dem ernüchternden Ausruf: »Du bist doch ein rechter Phantast!«

Wohl fuhr er dann unwillig auf: ob sie seiner Kraft nicht vertraue, oder nicht an die Beständigkeit seiner Liebe glaube — aber sie wußte ein nie versagendes Mittel, seinen Ärger im Keim zu ersticken. Sie fuhr ihm mit ihrer schmeichelnden kleinen Hand über die unmutig gefurchte Stirne und verschloß ihm den scheltenden Mund mit versöhnenden Küssen.

Eines Tages, als sie zu der verabredeten Stunde sein Atelier betrat, stürzte er ihr wie ein Berauschter,

mit hochrotem Gesicht, strahlenden Augen und wirrem Haar entgegen.

»Hurra! Victoria! Es ist erreicht!« rief er ihr jubelnd zu und erfaßte sie mit beiden Händen, hob sie wie ein Kind hoch in die Höhe und trug sie wie im Triumph durch den weiten Raum. Vergebens schalt und bat sie, wies auf ihre neue Robe hin, die er unbarmherzig zerknitterte, er gab sie nicht eher frei, als bis er sich ganz außer Atem gelaufen und geschrien hatte.

Ärgerlich warf sie sich auf einen Sessel und zeigte eine schmollende Miene. Er aber achtete in seiner Ekstase nicht darauf; vor ihr in die Kniee stürzend und das von Liebe und Glück lodernde Gesicht zu ihr emporhebend, rief er: »Freue Dich, Geliebte, Königin meines Herzens, Ideal meiner Seele! Hier zu Deinen Füßen lege ich ihn nieder den Schatz, der Dir die Freiheit verbürgt und mir das Glück!«

Er zog eine Ledertasche hervor und warf sie mit frohlockender Gebärde auf das Kissen hin, auf das sie ihre Füßchen gesetzt hatte.

Ärger und Verdruß schwanden mit einem Male aus ihrer Miene und lebhaft interessiert beugte sie sich nieder, um die gefüllte Tasche aufzuheben.

»Du hast Dein Bild verkauft?« fragte sie und nachdem er lächelnd, strahlend, mit einer stolzen

Bewegung seines Hauptes bejaht, fügte sie neu gierig hinzu: »Wieviel ist es?«

»Sieh selbst zu!« forderte er auf und heftete den Blick triumphierend, siegesgewiß auf sie.

Hastig öffnete sie, ein ziemlich dickes Paket Banknoten fiel ihr in die Hände. Sie entfaltete es: »Hundertmarkscheine!«

Es war ein Ausdruck von Enttäuschung, der bei dem Anblick der blauen Kassenscheine blitzschnell über ihr Gesicht huschte. Doch eilends begann sie zu zählen: »Eins, zwei, drei, vier, fünf . . . dreißig! Dreitausend Mark! Und das ist alles?«

Sie sagte das in einem so merklichen Ton der Geringschätzung, daß er verletzt emporsprang.

»Dreitausend Mark — ist das nicht ein Vermögen?« rief er. »Nie habe ich soviel Geld beisammen gesehen! Jubelt denn nicht Dein Herz auf, bei dem Anblick dieses Schatzes, der mich in den Stand setzt, Deine Fesseln zu brechen, Dich fortzuführen in die Freiheit, zum Glück?«

Und mit dem frohen Eifer des sich an Luftschlössern ergötzenen Kindes fuhr er fort: »Morgen, spätestens übermorgen reisen wir. Nur das Notwendigste von Deinen Sachen raffe zusammen! Nach Italien führe ich Dich, nach dem schönen

Lande meiner Träume, wo ein paradiesisches Leben unsrer wartet.«

Wieder leuchtete sein Antlitz, als husche ein Sonnenstrahl darüber hin und seine Augen ruhten verzückt auf ihr.

Sie blickte ihn eine Weile schweigend und kopfschüttelnd an. Dann sagte sie, während sie sich erhob und einen Arm kosend um seine Schulter wand: »Du bist und bleibst ein rechtes Kind — ein Phantast, ein Schwärmer! Aber wie gut Dir das steht! Entzückend! Wie lieb Du aussiehst, wenn Du so in Feuer und Begeisterung gerätst! Mein heißblütiger Rafaël!«

Sie beugte sich vor, legte auch den anderen Arm um seine Schulter und näherte ihre Lippen den seinen. Er aber löste heftig ihre Arme von seinen Achseln und glühend vor Aufregung stieß er heraus: »Du glaubst doch nicht, daß ich scherze? Lange genug habe ich mich gesehnt nach dem Augenblick, den unwürdigen Verhältnissen, unter denen wir Beide schmachten, ein Ende zu machen. Wie furchtbar, jeden Tag Dich fortgehen zu sehen — in sein Haus, zu ihm! Keine Macht der Erde soll mich jetzt zurückhalten, Dich ihm zu entreißen, dem Tyrannen, der Dich mit seinem Gelde gekauft, der — «

»Hu-hu-hu!« Sie unterbrach ihn, indem sie ihm mit ihrer Hand den Mund verschloß. »Nur nicht gleich wieder Feuer und Flamme!«

Sie setzte sich und zog ihn an der Hand auf einen neben dem ihrigen stehenden Sessel nieder. »Nun sei einmal vernünftig und laß uns ein ruhiges Wort mit einander sprechen! Wie lange werden Deine dreitausend Mark reichen? Drei, höchstens fünf oder sechs Monate und dann?«

Sie blickte ihm fest in das Gesicht, in der Erwartung, er werde nun kleinmütig die Augen senken, aber sie täuschte sich ganz und gar.

»Dann werde ich ein neues Bild fertig haben und es verkaufen, wie dieses,« antwortete er mit dem Optimismus seines Liebes-Enthusiasmus.

»Und wenn Du keinen Käufer findest?«

Auch diesmal hielt er ihren forschenden Blick aus, während er begeistert ausrief: »Dann werden wir uns töten. Tausendmal besser zu sterben, vereint zu sterben, als so weiterzuleben wie bisher!«

Wieder warf er sich, von seinem leidenschaftlichen Gefühl hingerissen, ihr zu Füßen. »Ich bitte Dich, ich beschwöre Dich, laß die kleinlichen Bedenken! Meine Liebe wird Dich reich entschädigen für das, was Du an äußerem Glück um meinetwillen aufgibst. Drängt Dich denn nicht jeder Schlag

Deines Herzens, jede Regung Deiner Seele fort von ihm? Betrachtetest Du denn die Trennung von ihm nicht wie eine Erlösung?«

Sie fuhr ihm mit der Hand über die Stirne, die in der furchtbaren Erregung, die sich seiner bemächtigt, feucht geworden war und strich die ihm wirr ins Gesicht hängenden Locken zurück.

»Aber warum denn?« sprach sie in ruhigem, unbewegtem Ton, der einen schneidenden Kontrast zu seiner Leidenschaftlichkeit bildete: »Mein Mann ist gut gegen mich, er erfüllt mir jeden Wunsch. Warum also eine unnötige Änderung herbeiführen? Warum mir Not und Entbehrungen auferlegen?«

Er sprang empor, als wären ihre Worte Schläge gewesen, die ihn ins Gesicht getroffen.

»Lucie — Weib!« rief er, während er sich exaltiert mit beiden Händen in die Haare fuhr. »Mache mich nicht wahnsinnig! Du kannst das nicht im Ernst gemeint haben. Du kannst Dich nicht wohl fühlen in diesem Sumpf von Lüge und Verstellung. Entweder Du liebst mich — und dann wirst Du mir mit Freuden, mit Entzücken folgen — oder Du liebst mich nicht und dann begreife ich nicht, warum Du überhaupt — —«

Er brach jäh ab, schlug die Hände vor sein in tiefster Bewegung zuckendes Gesicht, und dem



heftigen Auf- und Niederwogen seiner Brust konnte man ansehen, wie es in seiner Seele gährte und stürmte.

Sie umspannte schmeichlerisch seine Handgelenke und versuchte, sein Gesicht zu enthüllen, während sie beschwichtigenden Tones sagte: »Nimm doch Vernunft an, Willy! Ob ich Dich liebe! Wie kannst Du daran zweifeln?

Aber mich macht die Leidenschaft nicht blind. Warum nicht alles belassen, wie es ist? So sei doch klug und füge Dich!«

Mit einer ungestümen Bewegung machte er sich los von ihr, sodaß sie ein paar Schritte zurücktaumelte.

»Halt! Kein Wort weiter!« schrie er im heftigsten Zorn, während er am ganzen Körper erbebte. »Deine Zumutung ist eine schimpfliche Beleidigung für mich. Begreifst Du denn nicht, daß sich jede Regung meines Innern empört gegen die schändliche Rolle, welche Du mir zuteilst? Entweder Du entschließt Dich, mir anzugehören, mir ganz allein, mit mir Glück und Unglück zu teilen, wie es die Pflicht der Frau ist, die liebt — oder —«

»Oder?« Sie rief es höhnend und trat ihm einige Schritte näher, ihm fest ins Auge sehend. Die Szene

fang an, sie zu langweilen, seine Heftigkeit hatte ihren Unmut erregt.

Er atmete tief auf, bevor er fortfuhr: »Oder ich muß annehmen, daß Du mich überhaupt nicht liebst, daß Du mich nie geliebt hast, daß« — der Zorn packte ihn so gewaltig, daß er laut mit den Zähnen knirschte — »daß ich nicht's gewesen bin, als Dein Spielzeug, Dein —«

Er blickte auf sie, die in ihrer sinnverwirrenden Schönheit dicht vor ihm stand, die dämonisch funkelnden Augen verführerisch auf ihn gerichtet. Und heiß flammte noch einmal die Leidenschaft in ihm auf, der Schmerz, sie zu verlieren, die er liebte mit aller Inbrunst, mit aller Kraft seines starken Naturells, in der sich alle Süßigkeit, alle Wonne des Lebens für ihn verkörperte, besänftigte noch einmal seine zornige Erregung, stimmte weich und mild: »Nein, es kann ja nicht sein, es ist nicht möglich, daß Du ein frivoles Spiel mit mir getrieben. Lucie, ich flehe Dich an, ich beschwöre Dich, komme zu Dir, besinne Dich! Wenn Du mich liebst, ehrlich aufrichtigen Herzens, wie ich Dich liebe, so kannst Du nicht einen Augenblick Bedenken tragen, mit mir zu gehen. Ich müßte sonst denken —«

Wieder brach er jäh ab, als würde es ihm zu schwer, den gräßlichen Gedanken auszusprechen.

Sie zuckte mit den Schultern, drehte sich auf dem Absatz herum und machte ein paar Schritte nach der Thür zu. »Denke, was Du willst,« sagte sie sehr kühl und sehr ruhig. »Du bist ein Träumer! Mit Dir ist nicht zu reden, wenigstens heute nicht. Vielleicht hast Du Dich bis morgen ernüchtert — adieu!«

Mit einem Satze war er an ihrer Seite und hielt sie an ihren Armen zurück.

»Halt! Wir wollen heute zu Ende kommen — so oder so!« Seine Augen hatten sich unnatürlich weit geöffnet und flammende Blitze schossen ihr daraus entgegen. Sie aber ließ sich nicht einschüchtern, keine Muskel zuckte in ihrem Gesicht; nur ihre Arme bewegte sie heftig, um sich von dem Griff seiner Hände zu befreien.

»Du weigerst Dich also,« stieß er zischend zwischen den aufeinander gepreßten Zähnen hervor — »mir zu folgen? Sprich: ja oder nein!«

»Ja — ja — ja! Jetzt weißt Du es und nun laß mich los, Du wilder Mensch, Du thust mir weh!«

Er konnte nun nicht länger an der Frivolität ihrer Natur zweifeln, nicht daran, daß er seine große, heiße Liebe an ein vollkommen unwürdiges Geschöpf verschwendet, das gar nicht imstande war, die Tiefe seines Gefühls zu verstehen und zu erwidern.

Er stieß sie so heftig von sich, daß sie taumelnd gegen die Thür schlug.

»So geh', Dirne!«

Sie blickte sich mit einem Ausdruck von Haß und Furcht nach ihm um und verließ, ein Schimpfwort murmelnd, hastig, fliehend das Atelier.

Der aufs tiefste empörte Mann fuhr wie ein Rasender durch das Zimmer, schleuderte einen Sessel, der ihm im Wege stand, mit dem Fuße von sich, ergriff einen Malstock, der an einer Staffelei lehnte und brach ihn in zwei Stücke, die er heftig zu Boden warf. Die Enttäuschung war eine zu starke, zu jähe gewesen. Alles Selbstgefühl bäumte sich in ihm auf. Das Bewußtsein, getäuscht, genarrt zu sein, die Empfindung, einem herzlosen Weibe zum Spielball ihrer frivolen Laune gedient zu haben, entfachte eine grenzenlose Wut in ihm. Er hätte sie zermalmen, zerbrechen können, wie er jetzt alles, was ihm in die Hände geriet, zerbrach, vernichtete.

»Genugthuung! Rache!« schrie es in der gefolterten Brust auf.

\* \* \*

Es war am Vormittag des nächsten Tages. Der Rentier, Herr Schröder, saß, Zeitung lesend, in dem

Salon seiner prunkvoll eingerichteten Wohnung, als ihm der Maler, Herr Harden, gemeldet wurde. Neugierig blickte er dem Eintretenden entgegen, dessen Name ihm völlig unbekannt war.

Der junge Maler sah blaß und abgespant aus. Ein nervöses Zucken überflog von Zeit zu Zeit sein düster gefurchtes Gesicht,

»Ich habe Ihnen eine Eröffnung sehr eigentümlicher und peinlicher Art zu machen,« nahm er das Wort, »die Sie überraschen, ja, im ersten Augenblick in hohem Grade befremden wird. Aber nach reiflicher Überlegung bin ich zu der Ansicht gekommen, daß das der beste Weg ist, Ihnen und mir Genugthuung zu verschaffen.«

Der Sprechende atmete ein paarmal tief auf, und nachdem er sich auf dem ihm angebotenen Sessel niedergelassen, fuhr er unter der gespannten Aufmerksamkeit des Anderen fort:

»Noch vor Kurzem, mein Herr, haßte ich Sie, da ich glaubte, daß Sie Lucie, Ihre Frau, unter Anwendung unwürdiger Mittel gezwungen, die Ihre zu werden und in diesem Glauben wehrte ich der heftigen Liebe, die mich zu dem dämonisch-schönen Weibe hinzog, nicht. Ich hielt es für mein Recht, sie Ihnen zu nehmen, sie fortzuführen und aus der Ferne mich mit Ihnen auseinander zu setzen. Es war meine

Absicht, meine Beziehungen zu Lucie nachträglich zu legitimieren. Nun aber muß ich sehen, daß ich belogen und, nicht minder wie Sie, schändlich betrogen bin, daß ich, wie Sie, das Opfer eines herzlosen und gewissenlosen Weibes bin. Wie ein Spielzeug, dessen man überdrüssig geworden, stößt sie mich von sich — die Elende!«

Herr Schröder war schon bei den ersten Worten seines Besuchs von seinem Sitze aufgefahren; in seinen Blicken mischten sich Schrecken und Bestürzung, Zweifel und Zorn. Aber mit gewaltiger Willensanstrengung zwang er die in ihm gährende Erregung nieder, nur sein Gesicht war furchtbar bleich geworden, seine Mienen zeigten einen kalten, unbewegten Ausdruck. Nachdem er ein paarmal nachdenklich auf und abgeschritten, trat er wieder vor den Maler hin.

»Und das alles, was Sie mir da mitteilen, ist Wahrheit? Sie leiden nicht, ich will sagen, an Hallucinationen?«

»Mein Herr!« brauste der Angeredete auf und erhob sich hastig. »Ich —«

Der Andere aber schnitt ihm das Wort ab: »Und das Motiv Ihres sehr, ich will sagen, außergewöhnlichen Schrittes —?«

»Das Motiv meiner Handlungsweise ist die Empörung des Mannes über den frivolen, gewissenlosen Sinn des Weibes, das mit Männerleben spielt als wären es Kiesel. Wieviel stolze, schaffensstarke Manneskraft hat das Weib in der Blüte geknickt von Helena an bis herab zu diesem Weibe! Aber ich will sie hindern, noch Anderen das zu thun, was sie uns gethan. Ich will mir die Genugthuung bereiten, eine Dirne, die sich in den Schein der Wohlanständigkeit hüllt, zu entlarven, einer Schlange den Kopf zu zertreten. Deshalb, mein Herr, bin ich zu Ihnen gekommen, deshalb habe ich offen und ohne Scheu zu Ihnen gesprochen.«

Der Ältere hatte den Jüngeren schweigend und, leise den Kopf bewegend, angehört. Wieder stiegen Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Mannes in ihm auf, der ihm so Unerhörtes in so unerhörter Weise mittheilte. Es drängte ihn, sich Gewißheit zu verschaffen. Mit hastigen Schritten ging er zur Thür des Nebenzimmers, öffnete und rief den Namen seiner Frau hinein. Nach wenigen Minuten erschien die Gerufene, ahnungslos trat sie über die Schwelle. Kaum aber hatte sie den Maler erblickt, der sie mit seinen glühenden Blicken durchbohrte, als sie in heftigem Schreck zurückprallte und jäh die Farbe wechselte.

Schon dieser Vorgang überzeugte den aufmerksam beobachtenden Gatten von der Schuld seiner Frau, auch ihr Verhalten, als er sich jetzt fragend an sie wandte, war geeignet, sie zu belasten.

»Du kennst diesen Herrn?«

»Nein — das heißt, ich erinnere mich, ihn einige Male gesehen zu haben im Garten der Victoria-Brauerei.«

»Und im übrigen stehst oder standest Du in keinerlei Beziehungen zu ihm?«

»Nein!« Sie rief es heftig und blickte voll geheimer Unruhe abwechselnd auf den Maler, dessen Miene eine unendliche Verachtung ausdrückte, und auf ihren Gatten. »Behauptet er das?« fügte sie lauernd hinzu, und dicht an den älteren Mann herantretend, schlang sie schmeichlerisch beide Arme um seinen Hals: »Glaube ihm nicht — alles ist erlogen, was er sagt, alles!«

Der betrogene Gatte wehrte die Heuchelnde rauh von sich ab, ergriff sie an den Händen und führte sie wieder dem anderen Zimmer zu. Zurückkommend sank er, wie darniedergestreckt von dem, was er erfahren, auf einen Sessel hin.

Schweigend betrachtete ihn der Maler eine Weile, um dann in seiner erregten Weise hervorzusprudeln: »Was werden Sie thun? Töten — nicht wahr? Was



mich betrifft, so bin ich bereit, Ihnen jede Genugthuung zu geben.«

Der Angeredete lächelte schmerzlich, während er entgegnete: »Sie irren, junger Mann. Ich bin keine heißblütige, extravagante Künstlernatur. Meine Handlungen bewegen sich immer innerhalb der gesetzlichen, herkömmlichen Bahnen. Das ungetreue Weib wird noch heute mein Haus verlassen, ich ziehe meine Hand von ihr ab. Die Notwendigkeit zu arbeiten und zu darben, wird ihre Strafe sein. Außerdem werde ich die gerichtliche Scheidung beantragen und auch in meinem Verfahren gegen Sie, mein Herr, werde ich von dem durch das Gesetz vorgezeichneten Wege nicht abweichen.«

Der Maler starrte den Sprechenden überrascht an, aufs tiefste befremdet, verwirrt, unfähig zu irgend einer Erwiderung und die Überzeugung bemächtigte sich seiner, daß eine unüberbrückbare Kluft lag zwischen seinen Empfindungen und Anschauungen und denen des ihm äußerlich ruhig und gefaßt gegenüberstehenden Mannes. Nie würden sie sich miteinander verständigen können.

\* \* \*

Während der nächsten Wochen lebte Willibald Harden in einer an Wahnsinn grenzenden Erregung. Er hatte in Erfahrung gebracht, daß die von ihrem Gatten Vertriebene in der Wohnung einer Verwandten, einer jungen Wittwe, die sich kärglich durch Weißnäherei ernährte, Zuflucht gesucht und gefunden. Wie ein schleichendes Fieber gährte es in den Adern des Ruhelosen. Trotz aller Verachtung, trotz des glühenden Hasses, den er dem leichtsinnigen, schönen Weibe gegenüber empfand, wurde er von einer unüberwindlichen Eifersucht hin und hergetrieben. Seine krankhaft erregte Phantasie malte ihm allerlei marternde Bilder, die ihn nicht zur Ruhe, nicht zur Arbeit kommen ließen. Er sah Lucie hungernd und notleidend, er sah, wie die Versuchung an sie herantrat und schauernd, mit qualvoll pochendem Herzen, den kalten Schweiß auf der Stirne, sprang er auf, um auf die Straße zu eilen. Stundenlang irrte er vor ihrem Hause auf und ab. Ging sie aus, so folgte er ihr, um auszukundschaften, was sie that, wie sie lebte.

Nur selten verließ sie ihre Wohnung, nur um in das Geschäft zu gehen und die Arbeit abzuliefern, mit der sie ihre zarten, weißen Finger verdarb.

Von Tag zu Tag wuchs des Unglücklichen Rastlosigkeit, seine folternden Träume kehrten

immer häufiger wieder und tief und tiefer fraß sich der Gedanke in seine Seele: Lieber sie töten, als zugeben, daß sie noch tiefer sank.

Eines Tages beobachtete er, wie sie in Begleitung ihrer Cousine ausging, nicht wie sonst, in bescheidener Kleidung, ihre Arbeit in der an ihrem Arm hängenden Tasche, schnell durch die Straßen huschend, den unzufriedenen, freudlosen Blick der Erde zugekehrt, sondern in prunkvoller Toilette, mit Geschmeide behangen, das Haupt kokett erhoben, in jeder ihrer strahlenden Mienen frohe Erwartung, die Gier nach Freude und Lust.

Er folgte ihnen, sah, wie sie an der nächsten Straßenecke eine Droschke bestiegen und sprang in einen der anderen Wagen, um ihre Spur nicht zu verlieren. Die Fahrt ging nach dem Tiergarten, nach dem Krollschen Theateretablissement. Wenige Minuten nach ihnen betrat er den glänzend erleuchteten, mit einem eleganten Publikum gefüllten Garten.

Mit gespannter Aufmerksamkeit, quälenden Argwohn im Herzen, beobachtete er jeden Schritt, jede Miene der ahnungslos durch den Garten promenierenden Frauen. Er sah, wie sie, ein herausforderndes Lächeln auf den Lippen, kokett um sich blickend, durch die Menge schritten, hie und da

die Aufmerksamkeit vorübergehender Herren erregend. Als das elektrische Geläut zur Vorstellung rief, folgte er ihnen in den Theaterraum; er bemerkte, wie sie auch hier, anstatt den Vorgängen auf der Bühne ihr Interesse zu widmen, ihr kokettes Spiel betrieben. Besonders waren es zwei in der einen der beiden Prosceniumslogen sitzenden Herren, die sie zum Zielpunkt ihrer Operngläser gewählt zu haben schienen, mit denen sie Blicke und vielsagendes Lächeln tauschten. Ein heftiger Zorn packte den Beobachtenden, heiß drängte sich ihm das Blut zum Kopfe und seine Pulse klopften wie im Fieber.

Während der nächsten Zwischenaktspause nahm die Komödie ihren Fortgang. Vor dem Beginn des letzten Aufzugs bemerkte der Maler, wie ein Logenschließer des Theaters an die Damen herantrat, ihnen zwei Visitenkarten einhändigte und sich eines Auftrages entledigte, der von Beiden mit freundlichem Kopfnicken erwidert wurde. Diesmal kehrte Harden nicht in den Theaterraum zurück; es wäre ihm unmöglich gewesen, ruhig an seinem Platze zu verharren, während ein furchtbarer Sturm in seiner Seele erbrauste, während jeder Nerv in ihm sich spannte, jede Fiber seiner Seele vor heftigster Erregung erzitterte.

Er verließ den Garten, trat auf die Straße hinaus und schritt mit nervös-hastigen Schritten, die Zähne fest aufeinander beißend, vor dem Portal auf und ab.

Endlich war die Vorstellung zu Ende. Zahlreiche Menschen strömten an dem Wartenden vorüber, der sich jetzt im dunklen Hintergrunde hielt. Da plötzlich fuhr es wie ein Schlag durch seinen Körper, seine Augen drängten sich unnatürlich weit aus ihren Höhlen hervor, seine Rechte griff hastig, heftig in die Brusttasche seines offenen Rockes.

Die beiden Frauen, eskortiert von zwei Herren, passierten eben das Portal. Er hörte das Lachen Lucies, sah, wie ihr Begleiter seine Hand auf ihren Arm legte, und wie ein Anfall von Raserei kam es über ihn. In seinen Schläfen hämmerte es so gewaltig, daß er die Fähigkeit zu denken, verlor; blutrote Kreise tanzten vor seinen Augen.

Eine elegante Equipage fuhr vor. Der Begleiter von Luries Cousine half dieser in den Wagen und schon wollte Lucie folgen, als Harden plötzlich mit einem Sprunge an ihrer Seite war und sie heftig zurückriß. Zwei dreimal funkelte es blitzend vor den Augen der tödlich Erschrockenen auf und ebenso oft fühlte sie, wie es sich scharf und schneidend in ihre Brust grub.

So schnell hatte sich dieser Vorgang abgespielt, daß, als man sich endlich auf den Rasenden warf und

ihn bändigte, sein Opfer bereits röchelnd und blutüberströmt am Boden lag.

\* \* \*

Sechs Monate später fand in dem großen Schwurgerichtssaale des Justizpalastes die Schlußverhandlung gegen den des Mordes angeklagten Maler Willibald Harden statt. Der Verteidiger, einer der bekanntesten, renommiertesten Berliner Rechtsanwälte, hielt eine ergreifende, zündende Rede, in der er nicht seinen Klienten, sondern das ihrem verdienten Geschick erlegene Weib als den schuldigen Teil proklamierte. Manch schönes Auge richtete sich aus dem mit einem dichtgedrängten, vornehmen Publikum besetzten Zuschauerraum voll Teilnahme und lebhaftem Interesse auf den Angeklagten. Und als das die Schuldfrage bejahende Verdikt der Geschworenen und der auf lebenslängliche Zuchthausstrafe lautende Urteilsspruch verkündet wurde, da malte sich in mancher Miene starke Enttäuschung und aufrichtiges Bedauern.